

Reflexe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **26 (2000)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REFLEXE

Verbessert eine Methadon-Substitution die Erwerbslage von Opiatabhängigen? Diese Frage muss nach einer Studie der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme mit Nein beantwortet werden.

Die Forschungsgruppe befragte 1404 Opiatabhängige, die sich zwischen 1995 und 1998 in einer Suchtberatungsstelle hatten beraten lassen: 614 (davon 177 Frauen) wurden mit Methadon substituiert, 790 (davon 201 Frauen) waren in keinem Methadon-Programm.

Die Ergebnisse zeigten, dass sich zwischen psychosozialen Beratungen ohne Methadonsubstitution und solchen mit keine wesentlichen Differenzen hinsichtlich Erwerbstätigkeit, Einkommen und Arbeitslosigkeit nachweisen liessen. Auch die bereits zu Beginn der Beratung bestehenden geschlechtsspezifischen Unterschiede (Frauen sind mehr von Arbeitslosigkeit betroffen) konnten durch Substitution nicht verringert werden. Lediglich bei Personen mit intakten Arbeitskapazitäten erwies sich eine kurzfristige Methadon-Substitution als nützlich, während bei Langzeitarbeitslosigkeit keine günstigen Effekte einer Substitution ausgemacht werden konnten. Die AutorInnen schliessen aus den Resultaten ihrer Studie, dass eine routinemässige Methadon-Substitution nicht zu empfehlen sei. Vielmehr sollte bei jedem Ratsuchenden individuell geprüft werden, ob eine Substitution indiziert ist oder nicht.

Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Nr. 1/2000

REFLEXE

Eine weitere Studie – diesmal aus Deutschland – erbrachte erste Ergebnisse zu «integriertem» **Konsum von illegalen Suchtmitteln**. Befragt wurden 34 sozial voll integrierte Personen, die noch nie wegen Drogenproblemen eine Beratung aufgesucht hatten. 85% der Befragten können als aktuelle Cannabis-Konsumierende eingestuft werden; bei Kokain (48%), Ecstasy/Speed (39%), LSD (26%) und psychoaktiven Pilzen (23%) lagen die Werte deutlich tiefer. Während beinahe 70% der Befragten schon mehr als zehn Mal Kokain konsumiert hatten, lag dieser Wert bei Heroin unter 20%.

Über 60% rauchen täglich mehr als 10 Zigaretten.

In Bezug auf die Konsummotivation stellte sich heraus, dass das **Motiv der Neugierde eine herausragende Rolle spielt**. Im Gegensatz dazu kam der Problembewältigung eine marginale Bedeutung zu – dies im Gegensatz zu Ergebnissen aus weiten Teilen der Drogenforschung, nach denen ein problembehafteter psychosozialer Hintergrund oft zum Einstieg in der Drogenkonsum führe. Die Häufigkeit der Nennungen «Beeinflussung durch Gleichaltrige oder PartnerIn» als Grund für den Drogeneinstieg lag etwa in der Mitte – in etwa gleich hoch wie die «Beeinflussung durch die Familie», wobei dieser Einflussfaktor vor allem in Bezug auf legale Suchtmittel eine Rolle zu spielen schien.

Die Illegalität der Substanzen war bei 94% der Befragten beim KonsumEinstieg bekannt. Das Drogenverbot hat nach Angaben der AutorInnen eher neugier-fördernden als abschreckenden Charakter. Keine einzige befragte Person gab an, dass Kontroll- oder Beratungsinstanzen eine Rolle bei einem Entscheid gespielt habe, die besagten Substanzen zwischendurch nicht oder nicht mehr zu konsumieren. In den Interviews wurden zudem immer wieder Stellen deutlich, welche implizieren, dass es die Befragten ohne Mühe schafften, Argumente und Aspekte zu entwickeln, die sie subjektiv schuldlos machten.

Die AutorInnen weisen darauf hin, dass die Ergebnisse erst den Status von «Ad hoc-Hypothesen» hätten, welche der empirisch-analytischen Fundierung im weiteren Projektverlauf bedürften.

Sucht 46 (2) 2000

REFLEXE

Angesichts der mangelnden Abschreckungskraft von Verboten und Warnungen bei sozial integrierten Suchtmittelkonsumierenden scheint auch die Forderung nach einer harscheren Beurteilung von legalen Suchtmitteln wie Nikotin eine fragwürdige Taktik. **Nach dem Willen britischer ÄrztInnen sollte Nikotin wie ein harte Droge behandelt und geächtet werden**. Der Report einer Expertenkommission für Tabak der Ärztekammer fordert ein aggressives Vorgehen gegen das Suchtmittel und dazu Staatsgelder, um Rauchende von ihrer Sucht abzu-

bringen. Der Staat soll die Rechnungen von Entzugstherapien übernehmen und Bezeichnungen wie «mild» oder «leicht» für Zigaretten verbieten.

Nach Aussagen der Kommission ist jeder fünfte Todesfall im Königreich auf Nikotin zurückzuführen. SuchtReport 4/2000

REFLEXE

Moderatere Töne zum Thema Tabak erreichen uns aus der Schweiz. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) liess verlauten, es bestehe **keine Absicht den Tabak dem Betäubungsmittelgesetz zu unterstellen**, und von einer Meldepflicht für RaucherInnen könne keine Rede sein.

Diese Stellungnahme ist auf die harschen Reaktionen der Tabakindustrie, der Werbewirtschaft und des Gewerbeverbandes zum Vernehmlassungsentwurf des Bundes im Rahmen der Betäubungsmittelgesetzrevision zu verstehen. Die Verbände drohten, das Referendum gegen die Gesetzesvorlage zu ergreifen, falls Alkohol und Tabak dem Betäubungsmittelgesetz unterstellt würden.

Laut BAG-Direktor Thomas Zeltner ist das eine Fehlinterpretation der Dinge. Im Entwurf sei davon keine Rede, genau so wenig wie von einer Absicht, eine Meldepflicht einzuführen. BAG-Vizedirektor warf der Tabaklobby vor, mit ihrer aggressiven Strategie aus dem Thema «Tabak» einen Glaubenskrieg zu machen.

Im Juni schickte das BAG sein neues Tabakpräventionsprogramm in die Vernehmlassung. Laut Locher ist das Programm ein Entwurf, welcher die Stossrichtung der Schweizer Tabakprävention für die Jahre 2001 bis 2005 aufzeige. Ende Jahr will das BAG einen Antrag an den Bundesrat einreichen, um ein politisches Mandat für die Tabakprävention zu erhalten.

Standpunkte 3/00

REFLEXE

Nicht mehr mit Tabakprävention, sondern mit Rauchstopp hat unsere nächste Meldung zu tun. Für viele RaucherInnen ist die **Angst vor einer übermässigen Gewichtszunahme** ein wichtiges Argument gegen den Entscheid, mit Rauchen aufzuhören. Wer sieht in dieser ohnehin nicht einfachen Entwöhnungszeit schon gerne zu, wie sich

die Körperkonturen stetig in Richtung Spiegelrand tasten?

Jedoch: Diese Angst vor einer so massiven Gewichtszunahme ist weit gehend unbegründet. Laut einer repräsentativen Umfrage in der Deutschschweiz nehmen nur 10 Prozent der Ex-RaucherInnen mehr als 13 Kilos zu – vornehmlich Personen, die ihre Ernährung zwecks Gewichtskontrolle schon seit mehreren Jahren einschränken. Für diejenigen, für die bereits die 10prozentige «Chance» auf einen 13-Kilo-Gürtel zu gross ist, um den Rauchstopp zu wagen, mag ein weiteres Ergebnis der Befragung zusätzliche Beruhigung bringen: **Die durchschnittliche Gewichtszunahme innerhalb von 18 Monaten beschränkte sich bei den befragten Ex-RaucherInnen auf lediglich 2 Kilos**. Einschränkend muss dazu gesagt werden, dass dieser Wert deutlich tiefer liegt als vergleichbare Zahlen aus diversen internationalen Untersuchungen. Nach diese Studien ist innerhalb von 2 Jahren mit einer durchschnittlichen Gewichtszunahme von 5 bis 6 Kilos zu rechnen.

Vielleicht hängt der niedrige Wert in der Schweizer Studie damit zusammen, dass sich die DeutschschweizerInnen allgemein überdurchschnittlich gesund ernähren und sich viel bewegen. **Eine ausgewogene Ernährung ist neben ausreichender körperlicher Bewegung ein entscheidender Faktor** für die Verhinderung unerwünschter Gewichtszunahme. Der Arzt Jean-François Etter warnt jedoch davor, gleichzeitig mit dem Rauchstopp eine strenge Diät durchzuführen, denn das schaffe noch mehr psychischen Druck.

Dass eine gewisse Gewichtszunahme nach einer Tabakentwöhnung doch zu erwarten ist, wird von der Wissenschaft damit erklärt, dass das Nikotin den Fettstoffwechsel verändert und den Energieverbrauch steigert. Das sei auch der Grund dafür, dass Rauchende durchschnittlich 3 bis 4 Kilogramm weniger wiegen als Nicht-raucherInnen.

Nur zur Erinnerung: Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation WHO sterben jeden Tag **11'000 Menschen an Krankheiten, die auf den Tabakkonsum zurückzuführen sind**. Vielleicht lohnt es sich doch, für eine gewisse Zeit eine höhere Kleidergrösse in Kauf zu nehmen.

Standpunkte 3/00